

Stephanie Lavorano,
Carolin Mehnert,
Ariane Rau (Hg.)

GRENZEN **DER ÜBERSCHREITUNG**

Kontroversen
um Transkultur,
Transgender und
Transspecies

Aus:

Stephanie Lavorano, Carolin Mehnert, Ariane Rau (Hg.)

Grenzen der Überschreitung

Kontroversen um Transkultur,
Transgender und Transspecies

Oktober 2016, 278 Seiten, kart., 34,99 €, ISBN 978-3-8376-3444-0

Transgender, Transkulturalität, Transnationalität – Konzepte des Trans erleben eine politische und wissenschaftliche Konjunktur. In ihnen geht die Forderung nach einer Öffnung von soziokulturellen Identitäten auf. Doch die fluide gewordenen Grenzen von nationalen, sozialen und körperlichen Räumen drohen sich in Traditionen und Neorassismen erneut zu verfestigen:

Werte der bürgerlichen Kleinfamilie wie rechtspopulistische Positionen werden immer wieder thematisiert und in verschiedenen medialen und sozialen Kanälen reproduziert.

Die Beiträge des Bandes fragen: Durch welche Prozesse essentialisieren sich Transkonzepte – an welchen Grenzen zerbrechen sie?

Stephanie Lavorano (M.A.) promoviert und lehrt an den Universitäten Gießen und Tübingen.

Carolin Mehnert (M.A.) promoviert an der Universität Tübingen. Sie betreut das Forschungsprojekt »Körper im Visier«.

Ariane Rau (M.A.) forscht zu Konzepten der Transkulturalität innerhalb der aktuellen globalen Literaturen in Berlin und Tübingen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3444-0

Transkulturelles Fließen und die Kulturgeschichtsschreibung

Nina Burtons *Flodernas bok (Buch der Flüsse)*

im Kontext anderer ›Flussbiographien‹

EDGAR PLATEN

»Zum Wesen des Flusses gehört die Stetigkeit seiner Veränderung.«

(BLUMENBERG 2012: 135)

I EINLEITUNG: KULTURGESCHICHTE UND WASSER

Traditionell beziehen sich Kulturgeschichten auf Länder beziehungsweise Kulturräume, zum Beispiel Europa, jedenfalls zumeist auf das feste Land mit seiner Geschichte und seinen wechselhaften Grenzziehungen.¹ Kaum gibt es aber Kulturgeschichten der Wassergebiete der Erde, obwohl diese über siebenzig Prozent der Erdoberfläche ausmachen. Zumeist gelten Meere, Seen, Flüsse als Hindernisse oder Verbindungswege zwischen den Landmassen oder ganz einfach als Grenzen, die jedoch per se immer auch ihre Überschreitung verlangen. Aber findet Kulturgeschichte nur auf dem Lande statt? Oder impliziert das

1 Der Begriff ›Kulturraum‹ wird hier keineswegs in Anlehnung an Samuel Huntingtons Idee von ›Kulturkreisen‹ verwendet. Zielt dieser in *The Clash of Civilizations* (1996) auf überhistorische, essentialistische Einheiten ab, geht es im vorliegenden Beitrag vielmehr um narrative Verfahren der Auflösung und Neukombination solcher vermeintlich feststehenden Einheiten. Offengelegt wird damit unter anderem ihr Konstruktcharakter.

Wasser samt seiner Fluidität auch ein Problem für unsere Art der Geschichtsschreibung und die dahinterstehende Erkenntnistheorie?

Die im deutschsprachigen Raum bekannteste Ausnahme von dieser ›Erdverbundenheit‹ der Kulturgeschichtsschreibung ist vielleicht Hartmut Böhmes Kulturgeschichte des Wassers von 1988, in der Böhme auch eingangs direkt eine Erklärung für die kulturgeschichtliche Vernachlässigung des Wassers gibt:

»Wer mit der Erscheinungsvielfalt des Wassers vertraut ist, wird leichter einräumen, daß jene Trennung von Subjekt und Objekt, wie sie für die neuzeitliche Wissenschaft kennzeichnend wurde, ein Irrweg ist oder zumindest nur zur halben Wahrheit führt. Das Wasser zu ›objektivieren‹, es zu einem dem Menschen gegenüberstehenden Stoff zu verfremden, der als eben fremder erkannt und dann technisch verfügbar gemacht wird: das entspricht zwar dem allgemeinen neuzeitlichen Zug zum Fremdmachen der Natur. Doch in solche Erkenntnis kann die unaufhebbare Angewiesenheit des Menschen auf Wasser ebenso wenig eingehen wie die Tatsache, daß der Mensch niemals als souveränes Subjekt dem Stoff Wasser gegenübertritt. Vielmehr ist er als Körper zu einem überwiegenden Teil selbst Wasser und vielfältig in seinen leiblichen Vollzügen und Erfahrungen mit diesem verbunden.« (Böhme 1988: 11)

Die kulturgeschichtliche Abwertung des Wassers sieht Böhme in den Prämissen des neuzeitlichen Denkens begründet, das seit Descartes den ›festen Standpunkt‹ eines Subjekts als Bedingung seiner Erkenntnisgewissheit von Welt als Objekt voraussetzen muss (vgl. Descartes 1960: 21). Ohne die Grundlagen der erkenntnistheoretischen Setzung und gleichzeitigen Trennung von Subjekt und Objekt hier vertiefen zu können, muss doch auf zwei Aspekte derselben verwiesen sein, die für das Folgende eine besondere Rolle spielen.

Erstens gibt es einen festen Standpunkt nur auf dem festen Land, während man im Wasser dessen Bewegungen und Bedingungen ausgesetzt ist, bestenfalls schwimmt und schlimmstenfalls versinkt. Das Wasser selbst demonstriert jederzeit deutlicher die lebensweltliche Abstraktheit von Grenzziehungen und damit zugleich von ›Definitionen‹ – was ja eigentlich nichts anderes als Eingrenzung bedeutet –, wie sie auf dem Lande vielleicht noch verständlich sind. Hingegen kennt das Wasser nicht diese damit verbundene Statik: »Es spritzt, rauscht, sprüht, gurgelt, gluckert, wirbelt, stürzt, brandet, rollt, rieselt, zischt, wogt, sickert, kräuselt, murmelt, spiegelt, quillt, tröpfelt, brandet...« (Böhme 1988: 13), es verfügt noch nicht einmal über eine Objektkonstanz, wie Hans Blumenberg an der Variabilität des Aggregatzustandes von Wasser verdeutlicht: »Daß Flüssiges fließt, erscheint uns als tautologisch. Dabei trifft es nur in einem schmalen Ausschnitt von Weltbedingungen zu, an dessen einem Rand der Fluß

erstarrt, an dessen anderem er in Dampf aufgeht« (Blumenberg 2012: 104). Die Bewegungen »des Strömens, Quellens und Spülens, Höhlens und Stürzens« (ebd.), die das Wasser in seiner flüssigen Form permanent vollzieht, sind sogar subversiv dem Land gegenüber, denn sie untergraben und überschwemmen permanent die vermeintlich scharfe Grenze zwischen Wasser und Land.

Zweitens: Während unter den Prämissen des neuzeitlichen Erkennens das zu erkennende Objekt eingegrenzt und statisch sein muss, so muss sich gleichzeitig die erkennende Instanz als »fester Standpunkt« definieren. Ist letztere nicht eine Maschine, sondern der Mensch, dann hat dies unter anderem zur Folge, dass dieser nicht nur von seiner Mobilität, sondern auch von wesentlichen Bestandteilen seiner leiblichen Existenz absehen muss, nämlich seinem »Körper«, der, wie Böhme oben zitiert wurde, »zu einem überwiegenden Teil selbst Wasser« ist. Damit wird im neuzeitlichen Denken die Verwandtschaft zwischen Mensch und Natur, zum Beispiel beider »Wässrigkeit«, unterdrückt.²

II ZUM BEISPIEL: »FLUSSBIOGRAPHIEN«

»Jeder Punkt eines Rhizoms kann (und muß) mit jedem anderen verbunden werden. Das ist ganz anders als beim Baum oder bei der Wurzel, bei denen ein Punkt, eine Ordnung, festgelegt ist. [...] Das Rhizom ist eine Anti-Genealogie.« (Deleuze/Guattari 1997: 16, 21)

Überträgt man dies auf die Literatur, so können hinsichtlich der Frage nach Formen von Kulturgeschichte unter anderem so genannte »Flussbiographien« ins Auge fallen. Der Begriff scheint von Claudio Magris herzustammen, dessen *Donau*-Buch den Untertitel *Biographie eines Flusses* trägt. Ihr Flusslauf wird so zu einem Lebenslauf, dessen Anfang ebenso ungewiss ist – es gibt mindestens zwei Quellen – wie ihr Deltaausfluss ins Offene des Meeres. Thematisiert sind seine Grenzüberschreitungen in der Geschichte, historisch zuletzt sein fließendes Überschreiten des früheren Ost-West-Gegensatzes. Die italienische Originalausgabe erschien 1986, die erste deutsche Übersetzung 1988. Damit verwundert nicht, dass diese Flussbiographie direkt in die Nähe des damals virulenten Mitteleuropadiskurses gerückt wurde. Obwohl dieser Mitteleuropadiskurs nie ausdrücklich behandelt wird, so ist er doch permanent anwesend.³ Entworfen werden dabei Kulturräume, die nicht nur die damalige

2 Vgl. zur Kritik an dieser »Substraktionsanthropologie« bereits Zur Lippe (1987: 17f).

3 Vgl. beispielsweise: »Die Donau ist das deutsch-ungarisch-slawisch-romanisch-jüdische Mitteleuropa, das dem germanischen Reich polemisch entgegengesetzt wird:

Ordnung des Ost-West-Gegensatzes unterlaufen – oder sollte man sagen: unter-spülen? –, sondern auch Kulturräume entwerfen, die von ihren Vermischungen leben, also nicht nur transnational, sondern auch transkulturell sind.

In der Folgezeit erscheinen diverse *Donau*-Bücher, die entweder den gesamten Flusslauf thematisieren sowie deutlich Bezug auf Magris und den Mitteleuropadiskurs nehmen wie zum Beispiel Peter Esterhazys *Donau abwärts* (1991, dt. 1995) oder Christian Thanhäuser und Karl-Markus Gauß' *Die Donau hinab* (2009), oder nur bestimmte Flussstrecken darstellen, um daran eine regionale Kulturgeschichte zu entwerfen, zum Beispiel Klaus Böldls *Drei Flüsse* (2006) oder Dana Grigorcias *Baba Rada. Das Leben ist vergänglich wie die Kopfhare* (2011).⁴

Am Beispiel der Donau lässt sich also zeigen, wie transnationale, transkulturelle Kulturgeschichten entworfen werden, beziehen sich diese nun auf den gesamten Donauverlauf als so genanntes Mitteleuropa oder auf regionalere Räume wie Passau in Böldls *Drei Flüsse*. Deutlich wird ebenso, dass solche Entwürfe nicht auf die deutsche Literatur beschränkt sind. Darüber hinaus sei erwähnt, dass sich die Idee von ›Flussbiographen‹ keineswegs allein auf die Donau bezieht. Auch wenn der Ausgangspunkt Magris' *Donau*->Biographie‹ sein mag, so finden sich inzwischen ähnliche Betitelungen und teilweise vergleichbare literarische Verfahren bezogen auf andere Flüsse, zum Beispiel die Elbe, die Stör oder die Themse. Diese Nennungen sind Beispiele, die keine vollständige Gattungübersicht sein wollen. Vielmehr sei auf ein Phänomen verwiesen, in dessen Rahmen auch Nina Burtons *Flodernas bok/Buch der Flüsse* von 2012 zu sehen ist.

III ZUM BEISPIEL: NINA BURTONS *BUCH DER FLÜSSE*

»Gibt es keinen Plural von Heimat [...]«
(LANGE-MÜLLER 1988: 13)

Die Autorin dürfte außerhalb Schwedens kaum bekannt sein, denn es gibt meines Wissens keine Übersetzungen ihrer Texte in andere Sprachen. Burton, geboren 1946, debütierte 1987 mit der Gedichtsammlung *Bakom den gröna dörren/Hinter der grünen Tür*, nachdem sie bereits 1984 über Werner Aspen-

eine ›internationale‹ Ökonomie, wie sie der Prager Johannes Urzidil begeistert nannte« (Magris 2011: 30).

4 Vgl. zu den angesprochenen Donaudarstellungen Platen 2015.

ström, einem Protagonisten der literarischen Moderne in Schweden, promoviert hatte.⁵ Ihr literaturwissenschaftliches Interesse setzte sich unter anderem fort in *Den hundrade poeten. Tendenser i fem decenniers poesi/Der hunderte Poet. Tendenzen in fünf Jahrzehnten Poesie* (1988), einer Geschichte der schwedischen Lyrik von den 1940er bis in die 1980er Jahre. Sie setzt sich also sowohl als Lyrikerin als auch als Literaturwissenschaftlerin und -historikerin mit literarischer Sprachlichkeit auseinander. Dazu kommt spätestens seit Mitte der 1990er Jahre eine ausgeprägte Essayistik, die sich einerseits durch ihren deutlichen autobiographischen Bezug charakterisiert, andererseits diesen stets in einem europäischen Kulturraum verankert, was für den schwedischen Kulturbereich recht auffallend ist, denn zwar sieht man sich als Teil von Europa, aber doch in deutlicher Distanz zum ›Kontinent‹, dessen Geschichte und vor allem der EU.

Dies ist nicht unwichtig, da Burton ihr *Buch der Flüsse*⁶ in der Einleitung als ›dritte Reise‹ (vgl. Burton 2012: 11f) selbst in einen Werkzusammenhang einrückt – gemeint ist *Resans syster, poesin/Die Schwester des Reisens, Poesie*, 1994 –, den man, wie sie es auch selbst tut, als Suche nach einem ›neuen Europabild‹ bezeichnen kann: »Einmal war die Poesie mein Kompass für unterschiedliche [im schwedischen ›skilda‹ liegt die Betonung auf ›getrennt‹, E.P.] Kulturen und Sprachen, weil die Lyrik meine Ausdruckweise ist. Da nannte ich meinen Atlas *Resans syster, poesin*«. (Burton 2012: 11) Aber wenn auch die Kulturen hierbei (noch) als getrennt erscheinen, bestimmt Burton ihre Art des Reisens als eine Bewegung des Verbindens, auch des Verbindens von scheinbar Unvereinbarem, wodurch es eben als ›Schwester‹ des Poetischen bezeichnet werden kann. In den Essays dieses Bandes sind Entwicklungen in erster Linie innerhalb der Lyrik im deutsch-, französisch-, italienisch- und spanischsprachigen Raum behandelt. Abgeschlossen wird der Band sprechender Weise mit einem als *Heimkunft* betitelten Essay, das den eigentlich auf eine Unmöglichkeit bezogenen Untertitel trägt: *Über die Kunst, Eigenarten zu übersetzen*. Im Übersetzen geht es nicht mehr um ›reine‹ und geschützte Räume, sondern um Grenzüberschreitungen und letztlich Mischungen.

5 In der schwedischen Moderne, insbesondere der 1940er Jahre, standen fluide Phänomene immer wieder im Vordergrund, gerade um unterschiedliche Grenzüberschreitungen zu verdeutlichen (vgl. Olsson/Algulin 1993: 482).

6 Alle im Folgenden hieraus zitierten Textstellen sind Übersetzungen des Autors des Beitrages. Die angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf das schwedische Original. Den Hinweis auf das Werk von Nina Burton verdanke ich Linda Karlsson Hammarfelt.

Die »zweite Reise«, das heißt der in der Einleitung angesprochene zweite Band beinhaltet eine Reise quer durch Europa auf der Suche von »weiblichen Vorbildern« (ebd.: 12), nämlich im 2005 erschienen Band *Den nya kvinnostaden. Pionjärer och glömda kvinnor under tvåtusen år/Die neue Frauenstadt. Pioniere und vergessene Frauen der letzten 2000 Jahre*, wobei es keineswegs allein oder hauptsächlich um Frauen aus der Literaturgeschichte geht.⁷

Das Buch der Flüsse ist damit nach Selbstaussage der Autorin das dritte dieser »Reise«-Bücher, das unter der Frage steht, wie man »Gletscher, Dampflokomotive, Aale und Vögel, Licht und Bewegung, Völkerwanderung und Epochenwechsel, Wein und Bier, Märchen und Gutenbergische Bücher, Kunst und Poesie, Drachen, Grotten, Salz und Gespenster, Karneval und Katastrophen, Brücken und den alten Faust und meine eigene Lebensreise [vereinen]« (Burton 2012: 11) kann. Dabei geht sie in der Einleitung zunächst auf das Element Wasser und dessen Eigenschaften ein:

»Ähnlich dem Ursprungschaos fehlt ihm [dem Wasser, E.P.] die eigene Form und Farbe, aber es passt sich allem an. Es ist die einzige chemische Verbindung, die es in unserer alltäglichen Umgebung flüssig, fest oder als Gas geben kann, obwohl es doch verwunderlich ist, dass sie am dichtesten als Flüssigkeit ist. Es kann sich verbinden sowohl zu Säure wie zur Lauge, weil Wasser nie damit zufrieden ist, nur H₂O zu sein. Es ist das beste Lösungsmittel der Welt, das es selten rein gibt, und sich ständig hin zu anderen Elementen bewegt.« (Ebd.: 12f)

Auf Thales Satz vom Wasser als Ursprung aller Dinge verweisend folgt für Burton daraus, dass gerade die Eigenschaft des Vermischens, die das Wasser hat, Anfang und »Schlüssel zum Leben« ist, auch zu ihrem eigenen, also zum menschlichen Ich:

7 Burton 2005. Hier heißt es bereits im »Prolog«, dass es kein »Fachbuch für Frauen ist, sondern ein Buch mit Fakten, Erzählungen und Reflexionen über viele Gebiete, und es betrifft sowohl Frauen wie Männer. Liest man es von Anfang bis Ende ist es die Reiseschilderung einer sich verlaufenden Stadt; liest man es mit dem Personenregister beginnend ist es eine eigenmächtig erstellte Enzyklopädie. Es ist ein Buch über Grenzüberschreitungen« (13). Gemeint sind Grenzen, die immer vor allem für Frauen galten, insbesondere solche, die Ausbildung und Beruf betrafen, aber natürlich auch institutionelle und solche des öffentlichen Lebens. So verweist das angesprochene Personenregister nicht allein auf Schriftstellerinnen, Fürstinnen, Nonnen und Ehefrauen, sondern vor allem auch auf Räuberinnen, Physikerinnen, Testpilotinnen, Grubenarbeiterinnen usw.

»Als das Wasser die Mineralien in den Bergen freigelegt hatte, konnten die ersten Zellen entstehen. Und als sie nach einigen hundert Millionen Jahren an Land kamen, brachten sie mit sich das Salz der Meere. Wie ein Ewigkeitsproviand aus Gewebeflüssigkeiten und Blutplasma ist es dann durch alles Leben geflossen. Auch ich bestehe zu zwei Drittel aus Wasser, genau wie die Fische und die Erde selbst. Es befindet sich in meinen Augen und Händen, während ich die Geschichte der Flüsse schreibe, und mit jedem Gedanken sickert es durch die Windungen des Gehirns. Wenn ich mich im Wasser spiegle, sehe ich mich selbst in einer doppelten Bedeutung, wodurch ich mit allem Lebendigen verwandt bin, und mit allen Wasserläufen.« (Ebd.: 13)

Burton nennt in ihrer Einleitung drei Dimensionen des Wassers, nämlich das »mirakulöse«, das Wandelbarkeit und Vermischung meint, das »vagabundierende«, das eine nichtlineare Bewegung anzeigt und das »geschichtliche Wasser«, das auf einen Erinnerungsspeicher verweist (vgl. ebd.: 12-16). Diese drei Zuschreibungen gelten aber nicht nur dem Wasser, sondern ausdrücklich dem eigenen Leben, weshalb weiter unten auch auf diesen autobiographischen Aspekt zurückzukommen sein wird. Am Ende ihrer Einleitung faltet die Ich-Erzählerin ihre »abstrakte Landkarte« zusammen: »Flüsse sind viel mehr als was ein Atlas zeigen kann, denn bei diesen bekommen Kultur, Geschichte, Geographie und Naturwissenschaft ein Leben« (ebd.: 16). Um das zu erleben, will die Erzählerin der Rhone, dem Rhein und der Themse »von den Quellen zu den Häfen und ins Delta [folgen]« (ebd.), also die Flüsse reisend erfahren.

Der Rhone-Teil beginnt im »Schweizerischen Heim des Wassers«, so die erste Kapitelüberschrift. Um einen kleinen Eindruck von der Themenvielfalt zu geben, seien einfach ein paar Stichworte der ersten beiden Kapitelseiten genannt: Murmeltiere, Dampfisenbahn aus dem 19. Jahrhundert, die Quellen, Vietnam, Furkapass als Wasserscheide Europas zwischen Mittelmeer und Nordsee, Eiszeitgletscher und Kohle (vgl. ebd.: 22). Zusammengebunden werden unterschiedliche Zeiten und die unterschiedlichsten Wissensbereiche zu einem »fließenden Kulturband« (ebd.). Über dieses Beispiel hinaus, sollen lediglich einige Punkte hervorgehoben werden: Verwoben wird die eigene Familiengeschichte (die mit der Erzählerin schwangere Mutter studierte Musik in der Schweiz, vgl. ebd.: 46f), mit der Kulturgeschichte der Hotels und des Mineralwasserhandels, dem Tourismus, chemischen Verbindungsmöglichkeiten von Wasser und seinen Wandlungsmöglichkeiten zwischen Eis, Schnee und Dunst, also immer wieder Autobiographisches, Kulturgeschichtliches und Naturwissenschaftliches. So folgt die Erzählerin zumeist zu Boot dem Flusslauf vorbei an den alten Wasserkraftwerken in Frankreich. Erwähnt werden auch Industrialisierung und Umweltverschmutzung, jedoch ebenso der Weinanbau seit den

Römern, Petrarca's Zeit in Avignon und Van Goghs in Arles. Gereist wird bis in die »Delta-Welt« (ebd.: 103ff) der Camargue (ebd.: 105), wo sich »Fluss und Horizont« (ebd.: 107) vermischen.

Damit endet jedoch nur der erste Hauptteil, nämlich der in Richtung Rhone. Die Erzählerin erinnert sich am Ende ihrer Rhone-Reise an den Anfang derselben folgendermaßen: »Ich erinnere mich, wie nahe die Quelle der Rhone der des Rheins lag, nämlich sodass Regentropfen von einer Wolke in beide fallen konnten. Wie Schwestern würden die Tropfen dann unterschiedlichen Schicksalen folgen, obwohl sie den gleichen Ursprung hatten« (ebd.: 115). Die abschließende Reflexion von Anfang und Ende (vgl. ebd.: 116) leitet dann auch über zum Rhein-Teil, der angesichts des Quellgebietes ebenfalls mit einer Diskussion des »Endes der Welt« beziehungsweise des »Anfangs der Welt« (vgl. ebd.: 121) beginnt:

»Wahr ist, dass der Rhein Europas Geschichte geprägt hat – eben unter anderem deshalb interessiere ich mich für ihn. Er hat Norden und Süden vereint, während er gleichzeitig Sagen und Sprachen getragen hat, Eroberer und Handelsleute, Rivalitäten und Bündnisse. Wer könnte das von dem kleinen Bach hier glauben? Wenn er 1324 Kilometer weiter in die Nordsee mündet, ist er der längste Flusslauf der Schweiz, von Deutschland und Holland gewesen und war insgesamt Westeuropas größter Fluss.« (Ebd.: 126)

Ohne alle angesprochenen Reisestationen und -gedanken ansprechen zu können sei doch erwähnt, dass es häufig um gemischte Räume und Phänomene geht: Lichtenstein und die Schweiz, Gutenberg und Erasmus von Rotterdam – alles am »Rhein, wo so viel von der Kultur Europas zusammenfließt« (ebd.: 145) und so »Europa zusammenknüpft«, wobei seit Erasmus wohl »Reisen« und »Bücher« (ebd.: 147) die geeignetsten Mittel solcher Verbindungen, »Passagen«, »Knotenpunkte« (ebd.: 146) und »Brücken« (vgl. unter anderem ebd.: 154f) waren, durch die dann auch die Gestalt Faust in die europäische Kultur fand (vgl. ebd.: 149ff). Auf der anderen Seite war der Rhein immer auch ein »Grenzfluss« (ebd.: 162ff), an dessen Ufern sich, wie Burton unter anderem an den Beispielen Basel und Strasbourg hervorhebt, immer schon Kulturen mischten, wodurch die historisch vorgängige Hybridität heutiger Kultureinteilungen und -konstrukte sichtbar werden kann.⁸ Dabei dürfen wir uns den Rhein in der Geschichte keineswegs so

8 »Vermischung« bezieht sich bei Burton also nicht auf die Vermischung von zwei oder mehreren vermeintlich »reinen« Elementen (Kulturen). Solche gibt es bei Burton eigentlich nicht, bestenfalls als Denkspiel. Vielmehr sind diese bereits Hybride bevor sie sich vermischen. Dies kann man auch so formulieren, dass die Verwendung des

geradlinig begradigt vorstellen, wie wir ihn heute kennen, vielmehr mäanderte er einst zwischen zahllosen Inseln und Landzungen hindurch. Dieses Nichtlineare gilt auch für die Kulturgeschichtsschreibung, wenn Burton beispielsweise an die Geschichte der Rheinschifffahrt denkt und an alle Gegenstände aus unterschiedlichen Epochen seit der Römerzeit, die sich auf dem Flussgrund schichten (vgl. ebd.: 175). Der Unterschied von Geschichte und Geschichten wird in diesem Zusammenhang denn auch ausdrücklich genannt (vgl. ebd.: 181). Über Köln, Karneval, das Ruhrgebiet geht es durch das Delta in den Niederlanden der Nordsee und damit dem dritten Fluss des Buches, der Themse entgegen.

Aber in der Imagination von Burton handelt es sich eigentlich nicht um zwei getrennte Flüsse. Ähnlich wie die Quellen von Rhone und Rhein durch die Vorstellung einer Regenwolke verbunden werden, verschläft die Erzählerin hier die Kanalüberfahrt und denkt beim Aufwachen an die frühe Vorgeschichte, in der die britischen Inseln noch mit dem europäischen Festland verbunden waren: »Die heutige Themse war nur ein Nebenfluss eines riesigen Wasserlaufes, der Europa durchkreuzte und in dem der heutige Rhein ein Teil war« (ebd.: 245f).

Über den Landweg fährt die Erzählerin zur Quelle der Themse, um dann den Wasserweg zur Mündung anzutreten. Eingebunden ist in diesem britischen Teil die Familiengeschichte väterlicherseits als Vagabundentum (vgl. ebd.: 265) durch die Literatur (vgl. ebd.: 264) und »rund um Europa«, was sich in mir »fortsetzt« (ebd.: 269). Auch wenn dabei einem Flusslauf gefolgt wird, so ist dieser doch eher ein Kreislauf, und zwar bis in Kleinigkeiten hinein:

»Der Regen und das Gras, der Tee und die Weltgeschichte – alles gehört auf irgendeine Weise zusammen mit dem Fluss. Genau wie die Themse in Form von Bier durch Englands Einwohner fließt, müssen Millionen Liter kochendes Wasser die Tee trinkenden Engländer im Regen gewärmt haben.« (Ebd.: 278)

Bier- und Tee-, literarische und Oxfordkultur bilden eine »einzige fließende Geschichte« (ebd.: 292), aber

»Mary Shelley begann während eines Unwetters am Genfer See *Frankenstein* zu schreiben. Wobei die Idee zur Hauptfigur unter anderem von einem meiner rheinischen Faustvorbildern, Paracelsus, kam. Mary Shelleys eigene Rheinfahrt wurde auch in ihrem Buch aufgenommen, ehe es in Marlow vollendet wurde.« (Ebd.: 329, Herv.i.O.)

Begriffs ›Vermischung‹ bei Burton im Grunde eine potenzierte Vermischung meint, denn die Ausgangselemente des Mischungsprozesses waren bereits vorher nicht ›rein‹.

Rhone, Rhein und Themse gehören auch hier zusammen. Von London geht es zur Mündung der Themse, also vom »Mikrokosmos« (ebd.: 362) zum Tor (»port«, ebd.: 368) in die Welt. Am Ende der Reise heißt es:

»Ich fühle mich uralte. Überall entlang des Flusses habe ich Augenblicke gesucht, die übrig waren; gemeinsame Erinnerungen, Fragen und Antworten, die sich ineinander verhaken in einem Gespräch, dessen Länge dem Fluß entspricht. [...]

Aber was ist genaue Zeit? Ebbe und Flut der Themse dringen vor und ziehen sich zurück wie Erwartungen und Erinnerungen. Eigentlich ist der Fluss von vermischten Zeiten ebenso voll wie von Süß- und Salzwasser. [...]

Über mir sind die Abendwolken amorph wie Träume, weil Milliarden Mikrotropfen sie in ständiger Bewegung formen. Es ist wohl Sinn des Lebens, unaufhörlich zu werden; auflösen und vereinen in einem rhythmischen Fließen von Bewegung, die sich ewig fortsetzt einem weichenden Horizont entgegen.« (Ebd.: 378-380)

Durchzogen ist die Kulturgeschichte dieser drei Flüsse immer wieder auch von autobiographischen Auskünften, die das Ich in eine direkte Nähe zu den Flüssen beziehungsweise zum Wasser bringen. So »hörte« das Ich »die wortlose und deshalb internationale Sprache« (ebd.: 29) der Musik bereits im Bauch der Mutter, als diese in Lausanne am Genfer See studierte. Dabei verweist das Wasser auf Bewegungen, Durchdringungen und Vermischungen als Kennzeichen des Lebendigen:

»Hinter mir ahne ich den Strom derer, die mir ihre Entdeckergene als Erbe mitgegeben haben: Mamma, Opa [mütterlicherseits, E.P.], dessen Vater, und die vagabundierende Familie meines eigenen Vaters. Neugierig blicken sie durch meine Augen hinaus, als ob ich ihretwegen reisen würde« (ebd.: 32, vgl. 270).

Die Autorin mit dem englischen Nachnamen (und entsprechender Verwandtschaft) hat Verwandte in fast ganz Europa, mit allen Angeheirateten beinhaltet die Verwandtschaft ein »dutzend Nationalitäten, und der Rhein verbindet drei davon zu einer Art Familienband. Deshalb wirkt es doppelt irritierend, dass der Fluss in der europäischen Geschichte oft aus einer nationalen Perspektive betrachtet wurde« (ebd.: 137). Gerade als Grenzfluss kann der Rhein hier das Paradox der Grenze sowie ihrer Überschreitung zeigen, auf das bereits Foucault hingewiesen hat: »[...] eine Grenze, die nicht überschritten werden könnte, wäre nicht existent; eine Überschreitung, die keine wirkliche Grenze überträte, wäre nur Einbildung« (Foucault 1987: 32). Bei Burton sind die Überschreitungen permanent, nahezu Alltag. Dennoch verlangen die Beschreibungen dieser

Überschreitungen die Nennung von Grenzen, denn ohne diese Nennungen könnten die Überschreitungen als solche nicht erkennbar sein: »Grenzen waren Öffnungen, nicht Hindernisse« (Burton 2012: 137).

Die Familiengeschichte väterlicher- und mütterlicherseits muss an dieser Stelle nicht wiedergegeben werden (vgl. dazu besonders ebd.: 247). Deutlich wird, dass beide Seiten in einer grenzüberschreitenden Tradition stehen, die im Band häufig als »nomadisch« oder »vagabundierend« bezeichnet wird (zum Beispiel ebd.: 247, 32, 314). Eben diese nichtlinearen Bewegungsvokabeln kennzeichnen nicht nur den autobiographischen Entwurf der Autorin und ihres Erzählens, sondern auch ihre Beschreibung der Flussbewegungen. Verbunden werden also menschliches Leben und Wässriges.

Neben dieser vagabundierenden, nomadischen Bewegung ist eine weitere Parallele zwischen dem menschlichen Leben und dem Wasser die Vermischung: Das Wasser als das »beste Lösungsmittel der Welt, das es selten rein gibt, und sich ständig zu anderen Stoffen hingezogen fühlt« (ebd.: 13) ähnelt der verstreuten, »vagabundierenden« Familiengeschichte, aber auch der Selbstauffassung des erzählenden Ich.

Eine dritte Parallele zwischen Leben und Fluss besteht darin, dass beide nicht eine kürzeste Verbindung zwischen zwei definierten Punkten bilden. Die metaphorische Spannung zwischen Fluss- und Lebenslauf wird im Folgenden deutlich:

»Zu den Quellen zu gehen, handelt meistens davon, ein Geschehen zu finden, das Konsequenzen gehabt hat. Aber warum diese Tyrannei des Anfangs? Ist das nicht eine sehr vereinfachende Sichtweise? Warum muss die Wahrheit weit in der Zeit zurückliegen? Wie Dinge erzählt werden ist auch wichtig, weil das meiste auf sehr unterschiedliche Weise gedeutet werden kann. Außerdem kann viel zwischen A und Z geschehen, weshalb auch alles, was im Lauf der Zeit geschieht, dazugehört, genauso wie die zweiunddreißig Nebenflüsse zum Rheinverlauf gehören. Sollte man die Kette aller Ursachen im Leben nach hinten neu aufrollen, darf man nicht in der Kindheit oder bei den Eltern stehen bleiben, sondern mit der Kindheit der Eltern und derer Eltern fortsetzen, bis die ganze Geschichte aufscheint. Am Ende sieht man dann ein, dass auch der Anfang einen Anfang hat, so dass man in der Unendlichkeit dasjenige suchen kann, was alles erklären sollte.

Nimm diesen Quellsee [als Beispiel]. Betrachtet man lange genug die Fotografien, merkt man bald, dass der See nur eine vorgetäuschte Zwischenstation ist. Sieh [genau] hin: er wird genährt von einer Unzahl Rinnsale von den hoch oben gelegenen Hängen. Und die wiederum werden genährt vom Regen.« (Ebd.: 123)

Der Wasserkreislauf kennt nicht die Grenzziehungen des festen Landes.

Der Flusslauf ist jedenfalls alles andere als eine Linie von A nach Z. Jenseits des Linearen, das man bestenfalls bei künstlich angelegten Kanälen erkennen kann, finden sich Biegungen, Kurven, Wasserfälle, Untiefen und Sumpfflächen. Sowohl Anfang wie Ende sind unbestimmt, der Fluss lebt vor allem von seinen Zu- und Einflüssen, seinen Durchdringungen und Vermischungen. Damit entsteht aber keine neue, vermeintlich jenseits der Unterscheidung von Eigen und Fremd platzierte ›vermischte‹ Kultur, beispielsweise im Sinne eines Dritten Raums, in dem man immerhin irgendwie ankommen könnte (zum Beispiel als Multi- oder Interkultur), sondern übrig bleiben solche Statik unterwandernden Bewegungen, die dem Fließen des ›Lösungsmittels‹ Wasser entsprechen, das in unterschiedlichen Aggregatzuständen stets unterwegs bleibt.

LITERATUR

- Blumenberg, Hans (2012): Quellen, Ströme, Eisberge, hg.v. Ulrich von Bülow/Dorit Krusche, Berlin: Suhrkamp.
- Böhme, Hartmut (1988): »Umriß einer Kulturgeschichte des Wassers. Eine Einleitung«, in: Ders. (Hg.), Kulturgeschichte des Wassers, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 7-42.
- Burton, Nina (2005): Den nya kvinnostaden. Pionjärer och glömda kvinnor under tvåtusen år, o. O. (Stockholm): Albert Bonniers förlag.
- Burton, Nina (2012): Flodernas bok. Ett äventyr genom livet, tiden och tre europeiska flöden. O.O. (Stockholm): Albert Bonniers förlag.
- Foucault, Michel (1987): »Vorrede zur Überschreitung«, in: Ders., Von der Subversion des Wissens, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 28-45.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1997): Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie, hg.v. Günter Rösch, Berlin: Merve.
- Descartes, René (1960): Meditationen über die Grundlagen der Philosophie, hg.v. Lüder Gäbe, Hamburg: Felix Meiner.
- Lange-Müller, Katja (1988): Kaspar Mauser. Die Feigheit vorm Freund, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Lippe, Rudolf zur (1989): Sinnenbewußtsein. Grundlegung einer anthropologischen Ästhetik, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Magris, Claudio (2011): Donau. Biographie eines Flusses, aus dem Italienischen v. Heinz-Georg Held, München: dtv.
- Olsson, Bernt/Algulin, Ingemar (Hg.) (1993): Litteraturens historia i Sverige, Stockholm: Norstedts Förlag.

Platen, Edgar (2015): »Von den Quellen bis ins Meer. Flussbiographien und ihre transkulturelle Kulturgeschichtsschreibung am Beispiel der Donau (Magris, Esterházy, Gauß, Bödl)«. In: Marija Javor Briški/Irena Samide (Hg.), *The Meeting of the Waters, Fluide Räume in Literatur und Kultur*. München: iudicium, S. 46-61.

Rada, Uwe (2013): *Die Elbe. Europas Geschichte im Fluss*, München: Siedler.